



Neubau (Nordost.)

## I. Rückblick und Ausblick.

Vom Herausgeber.

Am Eröffnungsabend nach den Weihnachtsferien, zu Beginn des neuen Jahres habe ich versucht, in meinen Ausführungen an den Kreis der jungen Kameraden die Zusammenhänge festzustellen, die sich zwischen dem Leben und Streben unserer „Welt im Kleinen“ und dem anderen großen Volksganzen ergeben. Unzweifelhaft sind es große Errungenschaften, die gerade im Rückblick auf die vergangenen 100 Jahre und auf den Tiefstand der damaligen Franzosenzeit unser Volk heutzutage, sowohl in seinem politischen wie namentlich wirtschaftlichen und selbst auch Kultur-Leben aufzuweisen hat. Aber dem gegenüber steht doch die Tatsache, daß wir Deutschen und gerade auch wir Reichsdeutschen einen bedauerlichen Mangel an nationalem Gemeinsinn aufzuweisen haben. All das, was durch die tüchtigsten treibenden Kräfte unseres Volkstums sowie durch die bedeutenden Führer, hervorgegangen aus allen Ständen der Nation, zu unserer aufsteigenden Entwicklung geleistet und geschaffen worden ist, das hat doch in der breiten Masse, und zwar auch aller Stände, nicht den genügenden inneren Rückhalt gefunden, namentlich noch nicht die genügende nationale Eigenkraft der einzelnen Volksglieder geweckt, bzw. gefestigt. Es ist ja in unserer deutschen Geschichte immer so gegangen, daß sie groß ist an zeitweise glänzenden Höhepunkten und

machtvollem Aufsteigen. Dann aber kommen stets wieder — und zwar mehr, als das die Regel im naturgemäßen Auf- und Absinken von Fluthöhe und Tiefebbe bei anderen Kulturvölkern der Fall ist — erstaunliche Rückschläge, Niedergang und Verfall. So wie die Zeiten vor 100 Jahren einen überraschenden Tiefstand darstellten, unvermutet schnell in wenig Jahren hereingebrochen, gegenüber der großen Zeit unter Friedrich dem Großen, so, wenn auch mit anderem Gesicht, zeigt sich uns jetzt die Zeit nach der neuen Reichsgründung.

Unverkennbar sind daran nicht die Führer oder die sogenannten maßgebenden Kreise im Volke allein oder auch nur in erster Linie schuld, sondern es tritt gerade offensichtlich in solchen Erscheinungen des Niedergangs zu Tage, daß bei uns in Deutschland immer nur oder doch viel zu sehr die Entwicklung und namentlich der Erfolg abhängt von der Leistung jeweilig auftretender einzelner Persönlichkeiten. Fehlen diese, wie Friedrich der Große oder die einzelnen Helden der Befreiungskämpfe, von der Königin Luise, Stein, Hardenberg, Arndt, Fichte, Schleiermacher usw. an, oder wie im Zeitalter Bismarcks von Wilhelm I. an bis zu manch' weitsichtigem Mann der Volksvertretung, dann fehlt sofort unserem Volke die nötige Direktion und innere wie äußere Selbstbehauptung. Das ist eben unfraglich die Folge von der mangelnden nationalen wie politischen Schulung der einzelnen Deutschen Staatsbürger, deren sonstige Tüchtigkeit und ernstes Streben gegenüber der Leistung anderer Völker dadurch nicht genügend in die Waagschale fällt.

Solche ernste Gedanken an der Jahreswende sagen auch für unseren Kreis uns hier etwas Besonderes. Es gilt, bei Zeiten sich als junge deutsche Männer der Pflichten und Aufgaben bewußt zu werden, die wir als Glieder, gerade unseres Volkes haben. Zumal aber gilt das für die Glieder der deutschen Jugend die in besonderem Sinne berufen sein wollen, die Eigenart wie die Güter des Volkes draußen über See, mitten im Wettbewerb mit den anderen Welt- und Kulturmächten, sowie als Führer in Halb- und Unkulturländern und deren eingeborener Bevölkerung sich zu betätigen und zu bewähren. Der ganze Ernst und die ganze Schwere der Verantwortung, Glied eines Volkes zu sein, muß darum schon den jungen Mann hier ergreifen, ihn in seinem Tun und Denken, in seinem Herzen und Gewissen leiten lassen. Die Mängel unseres Volkes, wie sie heutzutage wieder stark hervortreten, sind unsere Mängel und darum geziemt vor allen Dingen der Jugend, des eingedenk zu sein, daß Bescheidenheit im Lebensanspruch wie im Auftreten, ein Sichgenügenlassen und Sparsamsein gegenüber dem Drängen nach Lebensgenuß, nach Vergnügen, nach Selbst- und Eigensinn, nach Sichausleben, die Forderung des Tages an die deutsche Jugend darstellt. Ein alter Spruch griechischer Weltweisheit

lautet: Ho me dareis anthropos on paideuetai! d. h. „Wer nicht geplagt wird, wird nicht erzogen!“ — Das ist freilich dem modernen Ohr und der heutigen verwöhnten Jugend ein unangenehmer Klang, aber wer in die Kolonien gehen will, der muß sich vor allen Dingen damit befreunden. Denn dort ist die harte Wirklichkeit noch sehr viel ernster und da heißt das Wort sogar: „Wem nicht das Fell erst über die Ohren gezogen ist, der wird nicht klug!“ — Das will sagen: Man muß im harten Lebenskampfe, wie er gerade draußen den Menschen gestellt wird, sich mit der Tatsache zunächst abfinden: In rücksichtsloser Selbstsucht nur erzieht die Welt draußen an uns und läßt dabei das am allerwenigsten gelten, was uns hier an äußeren Vorzügen wertvoll erscheint. Namentlich das, was uns mühelos als Vätererbe ohne eigene Erwerbskraft zugefallen ist: Geld und Stand und der äußere Alimbin des patenten und verwöhnten Genußlebens heimischer Mutterstöhnchen. Lediglich die innere Kraft und Tüchtigkeit, wie sie eben durch die harte Schule der Erziehung und echten Bildung geschaffen, bezw. auf der Grundlage eines tüchtigen eigenen Kernes und Charakters entwickelt wird, ist dann maßgebend, wie darum der andere Spruch besagt: „Die Götter haben vor die Tugend den Schweiß gesetzt!“ Mag das einem gewissen Bruchteil in unserem Kreise immer wieder unangenehm und peinlich sein, mag es mit den phantastischen Ideen und abenteuerlichen Hoffnungen jugendlicher Unreise sich sehr schlecht zusammenreimen — so lange die Kolonialschule ihre Eigenart vertreten und wahren will, muß der ernste Sinn jenes griechischen Spruches hier stets in Geltung bleiben. Mag uns das auch noch so viel Gegner, Kritiker, Mörkler, ja gehässige Ankläger eintragen: Wenn es überhaupt möglich sein soll, junge Leute aus den oberen gebildeten Schichten unseres Volkes, oft begabt mit einer Fülle von Zuneigung für äußerliche Ueberkultur, aber ungewohnt der harten praktischen Arbeit, in die kolonialen Gedanken und in die überseeischen Arbeitsaufgaben überzuleiten, dann müssen wir an den von Anfang an festgestellten Grundzügen unseres Arbeits- und Bildungsprogramms festhalten.

Die Kolonialschule hat noch nie behauptet, der allein seligmachende Weg für die koloniale Vorbereitung zu sein, sie hat auch noch viel weniger behauptet, unfehlbar in ihren Wegen und Formen zu sein, ja, sie ist sehr froh, wenn ihr, z. B. durch das Kolonialinstitut in Hamburg oder durch die Kolonial-Akademie in Halle wie durch die noch zu gründende Ansiedlerschule in Hohenheim mit der Zeit diejenigen, unter Umständen auch sehr tüchtigen Kräfte entzogen oder ferngehalten werden, die für die vorstehenden Voraussetzungen sich nicht eignen oder in den hiesigen Betrieb oder die „gegenwärtige Organisation“, wie die Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung sich ausdrückt, sich nicht hineinfügen können. Aber, mag

man es auf diesem oder jenem Wege versuchen, das Eine wird immer nötig sein: Will ein gebildeter junger Kulturmensch Träger der wirtschaftlichen und nationalen Bestrebungen unseres Volkes in unfertigen Kolonialländern und Halbkulturgebieten werden, so muß er umdenken lernen und vor allen Dingen in der eigenen Leistung eine andere Wertschätzung der Arbeit und der inneren Eigentüchtigkeit gewinnen, gegenüber dem, was die Masse der Gebildeten und nicht weniger der Ungebildeten in den heimischen Verhältnissen davon gelten läßt, die im allgemeinen trotz der eingefahrenen heimischen Kreise mehr oder minder selbstverständlich, ja sogar gedankenlos dahinzieht.

Es ist bezeichnend, daß solche und ähnliche Gedanken uns hier immer wieder nahe treten und daß es fast wie ein Schöpfen ins Faß der Danaiden erscheint, wenn wir hier bis zum Ueberdruß immer wieder dasselbe den Kolonialbeflissenen vortragen müssen. Wie wenig es aber unnötig ist und wie sehr unsere Voraussicht uns da recht gab und gibt, beweisen auch gerade die Ereignisse dieses zweiten Wintervierteljahres. Denn das, was bereits durch die Blätter gegangen ist, wenn auch entstellt, sei es durch Böswilligkeit gewisser Wizenhäuser „Freunde“, — das haben wir keinen Grund, hier mit Stillschweigen zu übergehen.

Es war das alte Lied: Interesselossigkeit, Drückebergerei und Vergnügungshuberei. Dieses schöne Aleeblatt, vereinigt mit der Sucht nach Selbstherrlichkeit kam wieder einmal in Konflikt mit dem, was wir hier eben sein sollen und wozu die Betroffenen doch vorher mit klarem Einverständnis sich, sei es freiwillig, sei es durch die Weisung ihrer Eltern, verpflichtet hatten. Als alles freundliche Bitten, ernste Mahnen, dringende Vorstellen und schließlich Drohen, der Vernunft und dem Ernst nicht zum Siege verhalf, da bedurfte es nur eines kleinen Anstoßes als äußeren Anlaß, um die ganze Kopflosigkeit und Direktionslosigkeit etlicher ans Tageslicht zu bringen. Daß da hinein selbst verständige und ernste Elemente widerwillig, ja ungeahnt mit hineingezogen wurden, ist nur eine Folge, wie sie in den menschlichen Verhältnissen und bei der Herdenatur so vieler Glieder der Spezies „homo sapiens“ gar zu häufig und natürlich ist.

Denn es handelte sich ja nicht darum, ob der Ausschuß das Recht haben soll, die Bitte an die Direktion zu richten, einen mißliebigen und ungeeigneten Kameraden aus dem hiesigen Kreise auszuscheiden, auch nicht um die Frage, ob der Ehrenrat als Berufungsinstanz über dem Ausschuß nicht Recht und Pflicht hat, einen solchen Antrag zu prüfen, um einen voreiligen oder einseitig beurteilten Schritt zu verhindern, sondern es handelt und handelte sich im letzten Grunde hier allein um die Frage: „Wer hat hier einzustehen für die Grundsätze der Kolonialpädagogik und für die

Verantwortung vor der Oeffentlichkeit, vor den Eltern und vor den reifen, ernststrebenden Kolonialschülern selbst? Die Kolonialschule in ihrer geordneten Leitung und vertreten in ihrem Lehrkörper und Kuratorium — oder die Schüler, und zwar derjenige Kreis der Schüler, der innerlich wie äußerlich am wenigsten sich mit unseren eigenartigen Aufgaben befreundet hat?“ Die Antwort liegt doch für jeden Verständigen schon in der Frage selbst. — Die Antwort wurde aber auch im vorliegenden Falle erfreulicherweise ebenfalls so gegeben, da sowohl die Reiferen und Verständigen wie die große Masse derer, die gar keine Ahnung hatten, worum es sich eigentlich in der ganzen Aufregung handelte, sich des inneren Zusammenhangs der äußeren Vorgänge mit jenen oben dargelegten Gesichtspunkten sehr schnell klar wurden.

Bedauerlich ist ja freilich an diesem Sturme im Glase Wasser immerhin, daß das, was in 10jähriger Arbeit mühsam aufgebaut an Grundsätzen, Einrichtungen und Ruf der Deutschen Kolonialschule, und was sich als langsam stetige Entwicklung zu unseren Zielen, eine „Wirtschaftliche Hochschule für die Kolonien“ zu werden, herausgebildet hatte, durch eine einzige unüberlegte Tat, in Verbindung mit selbststüchtiger Hekerei einzelner derartig in Frage gestellt werden konnte. Darum ist diese ernste und bittere Erfahrung aber zugleich auch eine Mahnung an alle Beteiligten, und eine ernste Gewissensfrage, ob und inwieweit und nach welcher Richtung hin unsere Organisation der Aenderung, der Verbesserung und der weiteren Ergänzung bedarf. Alle, die es angeht, sind bereits in diese Prüfung eingetreten. Nur den einen Gefallen können wir gewissen südwestafrikanischen Freunden, die in der Deutschsüdwestafrikanischen Zeitung ihre Stimme erhoben haben, nicht tun, nämlich den, die Kolonialschule nach Südwestafrika zu verlegen oder auf das kriegsschulmäßige Internat zu verzichten. Jenes wäre zu einseitig, da wir bei aller Würdigung der Bedeutung unseres lieben Deutsch-Südwest doch nicht lediglich dafür arbeiten, ihm Kulturpioniere in den Söhnen der gebildeten und bemittelteren Kreise unseres Volkes zuzuführen. Dieses aber, die Aufgabe des Internats, würde unseren ganzen Zweck hinsällig machen: eine siebartige Sichtung unter den Kolonialbeflissenen vorzunehmen in der Absicht, dabei ihre Arbeitsfreudigkeit und Arbeitsenergie sowie ihre charakterliche Eigenart zu prüfen, diese Prüfungszeit aber zugleich auszunützen durch eine möglichst vielseitige Darbietung wirtschaftlicher Arbeitsübung wie koloniale allgemeine Bildung. Wem letzteres nicht paßt, hat ja jetzt reichlich Gelegenheit, sich in Hamburg oder in Halle vorzubereiten, oder auch sich nach Hohenheim zu wenden, wo man hofft mit geringeren Anforderungen auszukommen.

Daß von den 320 bisher hier Abgegangenen 200 alte Kolonialschüler mit uns noch, und teilweise sogar in sehr enger, dankbarer Verbindung stehen, auch solche die vorzeitig abgingen, spricht jedenfalls nicht gegen unsere gegenwärtige Organisation. Mögen aber Andere Anderes und Besseres leisten; nur ein Lump giebt mehr als er hat.